

Vor 63 Jahren begann der 2. Weltkrieg, und ich will hier niederschreiben, wie ich ihn erlebte.

Der 1. September 1939 war in meiner Heimatstadt Hannover ein strahlend-wolkenloser Spätsommertag, der, wie die nächsten Wochen zu Hause ohne besonderen Ereignisse vorüberging. Der Kriegsausbruch hatte uns nicht besonders überrascht, da bereits am 24. und am 26. August unser Mercedes 170 V von der Wehrmacht beschlagnahmt worden war und mein Vater, seinerzeit Oberleutnant d. Res. (Marine), zur Marineflak in die Nähe von Wilhelmshaven eingezogen wurde. Im rasch zu Ende gehenden Polenfeldzug fiel mein Vetter Eichwede (sein jüngerer Bruder fiel in den letzten Kriegstagen 1945 in Kurland - ihre Großmutter Amelie Reimerdes war die Schwester meines Großvaters Julius Reimerdes).

Im Hause mußten alle Fenster mit Rollos versehen werden, da bei Dunkelheit kein Licht heraus scheinen durfte. Unser Vorratskellerraum wurde mit dicken Holzstumpfen abgestützt und zum Nachbarhaus Münchhausensk. 3 mit einem Holzdurchstieg versehen.

Im Frühjahr/Sommer 1940 wurde in der Wangenheimstraße (Parallelstraße zur Münchhausensk. - Straße) ein Haus durch eine Fliegersprengbombe

stark beschädigt, aber bald wieder instandgesetzt.
Fliegeralarm war zu dieser Zeit noch selten.

1940 kam ich nach bestandener schriftlicher Aufnahmeprüfung auf das Ratsgymnasium und als „Pimpf“ in das „Deutsche Jungvolk“ (DJV); letzteres bedeutete nunmehr Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagsdienst (Exerzierübungen, Sport, Geländeübungen, Bastelzeiten, Singen und NSDAP-Schulung, wobei sich letzteres in unserem Kleefelder Jungstamm in Grenzen hielt - unser Jungstammführer wohnte drei Häuser entfernt in der Hühnerhäusenträfe). Der Unterricht im Ratsgymnasium begann, wie seinerzeit allgemein üblich, bei Eintritt des Lehrers in den Klassenraum mit Aufstehen, Erheben des rechten Armes und einem lauten „Heil Hitler“. Die meisten Lehrer waren keine Nationalsozialisten und, wenn sie in der Partei waren, nur pro forma, sie fühlten sich dem humanistischen Ideal verpflichtet.

In den Sommerferien 1940 begleiteten mein Bruder Jürgen mit ich unsere Mutter nach Franzensbad im damaligen Südböhmen und erlebten dort eine Truppenparade und eine Festaufführung der Operette „Laut des Dächelns“, die der Komponist Franz Lehár persönlich dirigierte, aus Anlaß des Waffenstillstandes im Frankreich-

Feldzug. Wie lernten dort Frau Cernakowa kennen, die Frau des slowakischen Gesandten in Berlin, der nach dem Krieg in der Bundesrepublik von Agenten des russischen oder tschechischen Geheimdienstes mitgebracht wurde.

Im selben Jahr besuchten wir Jüngens unseren Vater für ein paar Tage in seiner Batteriestellung bei Jever/Wilhelmshaven und hatten dabei Gelegenheit, angeschossene und notgelandete englische Bomberflieger zu besichtigen. So etwas fanden wir natürlich hochinteressant.

Die großen Ferien 1941 und 1942 verbrachten wir mit unseren Freunden Helmut (er fiel im April 1945 in Berlin als 16-jähriger) und Eberhard Zingdorf im Kinderheim Dienersberg oberhalb von Oberstdorf. Es herrschte auch dort tiefster Frieden, es gab genug zu essen und keinerlei Einschränkungen. Fürkäse wurden auf einer Landkarte in meinem Zimmer per Fähnchen die Erfolge der deutschen Wehrmacht im Rußland-Feldzug markiert.

Etwas in dieser Zeit bekamen wir Zingquartierung ins Haus: Major Jeep, der im hannoverschen Generalkommando Dienst tat. Da meine Mutter auch damals noch ein gastfreies Haus führte, waren häufig er und seine Offizierskameraden (alle Reservisten, z. T. aus dem niedersächsischen

Abel) bei meiner Mutter zu Gast. Es war kein Nationalsozialist darunter, und sie hatten auch nichts dagegen, den englischen Feindsenden des BBC zu hören.

Im Sommer 1942 wurde in einige Häuser in der Gartenstadt, auch bei uns, eingebrochen. Der Täter, der eine Reihe einschlägiger Vorstrafen hatte, saßte man bald. Beim Ortstermin sah ich ihn - er wurde zum Tode verurteilt, weil er in unser Haus, dessen Haushaltsvorstand als Soldat im Feld stand, eingebrochen war; weil aber seine Frau das 6. Kind erwartete, wurde er zu lebenslanger Zuchthausstrafe begnadigt.

Zu Beginn des Schuljahres 1943/44 (es kann aber auch ein Jahr früher gewesen sein) wurde unser Klassenlehrer „Kalle“ Marquardt aus dem Unterricht heraus von zwei Gestapo-Beamten in den typischen grauen Ledermänteln verhaftet - Grund: Inzucht mit abhängigen Schülern. M. verschwand im KZ, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört.

Die Sommerferien 1943 verlebte ich am Steinhuder Meer mit Segeln. Einen schweren Fliegerangriff auf Hannover konnte ich von dort beobachten - am 26. Juli in der Vormitagszeit: 92 ~~am~~ amerikanische Bomber warfen 288 Spreng-, 32 Phosphor- und 25.000 Stabbrandbomben über dem Stadtgebiet ab. Damit begann die Zerstörung Hannovers, die Bilanz des Krieges in meiner Heimatstadt: 1.396 x Alarm (tagsüber flogen die Amerikaner, nachts die Engländer), ca. 125 Luftangriffe, 24.000 Bombenopfer, 300.-350.000 Quä-

geborannte (von insg. ca. 460.000 Einwohnern), total zerstört bzw. schwer beschädigt 79% der öffentl. Gebäude, 61% der Industrie- und Gewerbebetriebe u. 61% der Wohnhäuser, ferner sämtliche historischen Kirchen und Theater sowie 62 von 87 Schulgebäuden.

Nach dem Nachtangriff 8./9. Oktober 1943 (430 Flieger warfen 3.000 Spreng-, 28.000 Phosphor- und 230.000 Stabbrandbomben) liefen gegen 3,00 Uhr (nach der Entwarnung) mein Bruder und ich los, um nach unserem großelterlichen Fiege und ihrem Haus Königsstr. 34 zu sehen. Wir kamen durch, weil wir nicht durch Straßen mußten, in denen auf beiden Seiten die Häuser brannten (wir konnten weitgehendst durch die Eilenriede, unseren Stadtwald laufen). Das großelterliche Haus brannte wie alle Häuser in der Königsstraße lichterloh; wir konnten noch einige Möbel etc. in den Garten schaffen, die dann später aber dort auch infolge Fliegerfluges verbrannten. Die Firmenräume der Jümmelwaren Großhandlung Gebr. Fiege, die mein Großvater 1902 gegründet hatte, brannten aus, das Haus von Onkel Otto Fiege in der Mars-la-Tour-Str. 9 wurde durch Sprengbomben zerstört, nur unser Haus blieb wie alle Häuser in der Gartenstadt bis Kriegsende unversehrt (ich sagte mir damals, natürlich unausgesprochen, weil dies gefährlich war, die Gartenstadt bleibt unversehrt, weil nach Kriegsende die Besatzungsmacht auch irgendwo unterkommen mußte).

Wir nahmen unsere obdachlos gewordenen Großeltern und ihre treue Haushälterin Frä. Kiewerth in unserem Hause auf, obwohl sie in Berkhof (Großrakes Jagdrevier) noch ein Ausweichquartier hatten.

Da auch das Gebäude des Realgymnasiums, zwischen Regimentsplatz und Opernhaus gelegen, zerstört war, kamen alle Schüler in die sog. Kinderlandverschickung auf die Schaumburg. Da meine Mutter befürchtete, daß ich dort zu sehr national-sozialistisch indoctriniert werden würde, schickte sie mich auf das Andreanum in Hildesheim. Etwa 2 Monate fuhr ich täglich mit der Straßten- oder Eisenbahn von Kleefeld nach Hildesheim. Da die Verkehrsverbindungen wegen der Luftlage situation immer schlechter und schwieriger wurden, gab meine Mutter mich Anfang Januar 1944 bei den Buchen zu Reiche im "Dornhof", einem Fachwerkhaus aus dem 15. Jahrhundert, in Pension. Etwa zur gleichen Zeit wurde mein Bruder Jürgen, er war gerade 15 Jahre alt geworden, als Luftwaffenheifer eingezogen - er tat in Hildesheim und in Stöcken in einer Flakbatterie Dienst.

Von Oktober 1943 bis Kriegsende machte ich auch keinen Dienst mehr bei der DS. In Hannover erklärte ich, in Hildesheim meinen Dienst abzuführen, in Hildesheim verwies ich auf meinen Dienst in Hannover, den es aber praktisch wegen der Kinderlandverschickung dort gar nicht mehr gab. Wie auch immer, es funktionierte.

Ende 1943 oder Anfang 1944 gelang es meiner Mutter, eine junge Russin, die 16-jährige Maria aus Charkow, als Haushaltshilfe zugeteilt zu bekommen. Sie bekam im 2. Stock unseres Hauses die Mädchenkammer und hatte es sicher besser als in einem Arbeitslager. Auffällig war, daß sie regelmäßig ein oder zwei Tage, bevor im offiziellen Nachrichtendienst schlechte Nachrichten von der Ostfront kamen, sich aufsässig zeigte. Als sie im April 1945 „befreit“ wurde, verließ sie uns und wurde repatriert. Wir hatten das Gefühl, daß sie Angst davor hatte (wohl zu Recht, denn angeblich kamen die sog. russischen Fremdarbeiter zu Hause in stalinische Arbeitslager).

Vom 3. - 16. Juli 1944 konnten mein Bruder und ich (unsere Eltern waren inzwischen geschieden) unseren Vater im Gotehafen (dem polnischen Hafen) besuchen, der dort als Korvettenkapitän eine Marineflakabteilung befehligte. Wir konnten alle Geschütz- und Scheinwerferstellungen (2, 10, 5 u. 12, 8 cm), die Einrichtungen der 2. U-Boot-Abteilung und eine Reihe Flugzeuge (Fieseler Storch, He 177, Ju 88, He 109 und Focke-Wulf 190) besichtigen. Wir hätten auch Gelegenheit gehabt, an einer Tauchfahrt in der Danziger Bucht teilzunehmen, aber unser Vater erlaubte dies nicht. Die Rückfahrt von Gotehafen nach Berlin war furchtbar: Da die russischen Truppen im nördlichen Kampfabschnitt durchgebrochen waren und Ostpreußen bedrohten, sollte unser Zug die letzte Möglichkeit bieten, westwärts zu reisen -

der Zug war deshalb völlig überfüllt. Wir hatten bis Berlin, wo wir auf dem Stettiner Bahnhof gegen 3 oder 4 Uhr morgens ankamen, nur einen Stehplatz. Wir schlugen uns dann zu Fuß durch das brennende Berlin zum letzten Bahnhof durch und kamen dann im Laufe des 17. Juli wohlbehalten in Hannover an.

Am 7. September 1944 mußte ich einem Gestellungsbefehl folgen, der mich mit einigen Hildesheimer Klassenkameraden nach Holland zum Panzergräbenschippen beorderte - es würde eine dortige Invasion der Westalliierten befürchtet. Am nächsten Tag gegen 18 Uhr kamen wir in Heppel an der Friesensee an, aber es gab nichts zu graben. Da die Verpflegung durch die Luftwaffe schlecht war, gelang es mir, diese durch die Marine zu organisieren. Am 15. September morgens 2,30 Uhr wurden wir per Bahn nach Doornik verlegt. Am nächsten Tag marschierten wir etwa 2 Stunden durch die Gegend um Schaefelden dann bis 16,30 Uhr Erde. Sehr viel kam nicht dabei heraus, weil ständig über uns britische Flugzeuge kreisten. Da der nächste Tag ein Sonntag war, hatten wir durchgeschuft, ihn arbeitsfrei zu haben. Als wir aufwachten, sahen wir den Himmel voll von Fallschirmjäger, der berühmte Luftlandeangriff der Briten bei Arnheim hatte begonnen. In Laufe des Tages erhielten wir den Befehl, um 23,30 Uhr Richtung deutsche Grenze zu marschieren. Als es hell wurde, gingen wir wegen der Tiefflieger in Deckung,

Gegen 20 Uhr kamen wir nach 45 km Fußmarsch in
Boholt an. Von dort brachte uns dann ein Sonder-
zug wieder nach Hildesheim, wo wir gegen 13 Uhr des
nächsten Tages ankamen.